

SABINE ZAPLIN



Die  
Wasserwandler

STR  
OUX  
edition

r o m a n

| STR  
| OUX  
*edition*

ISBN 978-3-948065-48-5

Alle Rechte der Ausgabe © STROUX edition, München – 2026

Gefördert vom Kulturzentrum  
Haus der Donauschwaben Bayern e.V.



Umschlaggestaltung: Matthias Mielitz, unter Verwendung von  
Illustrationen von Sophie Stroux und Maria René Morales Garcia

STROUX edition, Donnersbergerstraße 32, 80634 München  
info@stroux-edition.de  
[www.stroux-edition.de](http://www.stroux-edition.de)

Druck & Bindung: ScandinavianBook GmbH, Neustadt a. d. Aisch  
gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

SABINE ZAPLIN

Die  
Wasserwanderer

r o m a n

**Sami rennt und rennt.** Ist schon ganz außer Atem. Kann nicht mehr. Hört sie hinter sich brüllen: „Hau ab!“, „Los, verschwinde!“ Die Beine laufen wie von selbst. Wie von selbst greift Samis Hand nach dem Türgriff neben sich, drückt schnell die Tür auf. Leise Glöckchen über der Tür. Er schließt die Glastür, tritt einen Schritt zurück und sieht sie vorüberlaufen. Es ist immer dasselbe. Wenn du so aussiehst, bekommst du Probleme.

Sie wollen dich nicht.

Hassen dich, jagen dich.

Du hast hier nichts zu suchen.

Was ist das hier? Der Raum ist vollgestopft mit Möbeln. Alte Möbel, die seltsam riechen, manche mit abgenutzten, löchrigen Bezügen. Ein Holztisch, darauf Gläser, Teller, Tassen. Ein Regal mit Büchern. Papierstapel. Stühle, jeder sieht anders aus. Auf allen stapeln sich noch mehr Bücher und lose Blätter. Vergilbte Zeitschriften. Eine altmodische, dumpf tickende Uhr an der Wand. Ein Pendel, das laut hin- und herschwingt. Wer kauft denn sowas? Gehetzt blickt Sami durch die trübe Fensterscheibe nach draußen, aber da ist niemand. Er atmet auf. Geht leise und behutsam zwischen Kisten und Stapeln näher an den Tisch heran. Dort zwischen den Gläsern liegt ein Stein. Ungewöhnlich. Er scheint zu leuchten, obwohl hier doch alles so düster und staubig wirkt. Linien durchziehen den Stein, laufen oval zusammen, es sieht aus wie ein Auge. Vorsichtig streckt Sami die Hand aus.

„Tu das nicht“, sagt eine heisere Stimme. Sami zuckt zurück. Dreht sich um. Aus dem Halbdunkel kommt eine alte

Frau näher, oder vielleicht ist es auch ein Mann, genau lässt sich das nicht erkennen. „Das ist kein gewöhnlicher Stein.“

Es ist wohl doch eine Frau, eine sehr alte Frau. Sie nimmt den Stein und drückt ihn an sich. Neugierig mustert sie Sami aus wässrigen, aber flinken Augen. „Wen hat mir der Tag denn da hereingeweht?“

„Ich bin, ich wollte, ähm, ich bin Sami ...“, stammelt Sami. Er schluckt. Die alte Frau sieht ihm direkt in die Augen. Als ob sie ihn kennt. Und so fasst Sami Vertrauen.

„In meiner Klasse sind welche, die mögen mich nicht. Wenn ich nach Hause gehe, nach der Schule, verfolgen sie mich, manchmal. Gerade sind sie auch hinter mir her. Es macht ihnen Spaß. Manchmal schlagen sie mich. Vor allem einer, Tim. Er lacht über mich und sagt, ich gehöre nicht hierher. Und seine Freunde machen mit. Dabei bin ich doch genauso hier geboren wie sie.“

Die alte Frau hat aufmerksam zugehört. „Und wo gehst du zur Schule?“, fragt sie.

„Hier um die Ecke. Nächstes Jahr kann ich in eine andere Schule wechseln. Meine Mutter weiß aber noch nicht, wo ich hingehen soll. Sie arbeitet so viel, den ganzen Tag bis spät abends. Im Krankenhaus. Vielleicht findet sie einen anderen Job, aber das ist schwer, weil sie ja aus Eritrea kommt.“

Er redet und redet. Irgendwas an dieser alten Frau gefällt ihm. Sie hört ihm zu. Es ist fast so, als ob sie hier auf ihn gewartet hätte. Und vielleicht hat sie das ja auch. Sie schaut auf ihre Hand, die noch immer den Stein gegen die Brust drückt.

„Als ich so alt war wie du“, sagt sie mit ihrer heiseren Stimme, „da haben sie mich auch verspottet. Tag für Tag. Ich bin so häufig weinend nach Hause gekommen. Das hört wohl nie auf.“

Und dann erzählt sie, dass sie als Kind fliehen musste, kurz nach dem Krieg, hierher, und dass sie als Flüchtlingsbalg beschimpft wurde, als Rucksackdeutsche, dass sie gar kein richtiges Deutsch spreche und man hier schon genug Probleme habe ohne sie und ihre Familie.

„Wo seid ihr denn hergekommen?“, fragt Sami.

Sie seufzt, ihre Augen scheinen für einen kleinen Moment noch wässriger. Sie nimmt ein zerknülltes Papiertaschentuch aus ihrer Hosentasche, wischt sich über die Augen, holt tief Luft. Löst die Hand und hält Sami den Stein entgegen.

„Was siehst du?“

Sami zuckt die Schultern. Angestrengt schaut er auf den Stein. Im Kopf wirbeln die Wörter durcheinander. Auge, Blicke, Zeit. Und auf einmal beginnen sich die Linien auf dem Stein zu bewegen. Etwas spiegelt sich, etwas Grünes, Bäume, ein Wald, Schnee, es ist fast, als ob Sami Kälte überfällt, ein Ziehen im Bauch, ein Gefühl, das sich nicht beschreiben lässt. „Einen riesigen Wald ... kleine Häuser ... ein Dorf.“

Die Alte nickt und zieht einen Stuhl heran. Hebt Bücher von der Sitzfläche, die sich darauf gerade noch in ungeahnte Höhen gestapelt haben, zieht einen zweiten Stuhl dazu und räumt auch den leer.

„Setz dich“, sagt sie.

Und genau das macht Sami. Setzt sich nah zu ihr und

schaut gemeinsam mit ihr auf den Stein. Sieht ein winziges Haus zwischen den Linien, es wird größer, eine Tür füllt jetzt den Stein aus, sie öffnet sich in ein Zimmer ...

„Alles fing vor weit über zweihundert Jahren an, mit meiner Ururururgroßmutter“ beginnt die alte Frau. „Sie hieß Anna und war damals so alt wie du jetzt, Sami. Mit ihren Eltern wohnte sie in einem winzigen Haus im Schwarzwald. Sie waren bitterarm, die Ernte war durch ein Schlecht-Wetter-Jahr zerstört und die letzte böse Krankheitswelle hatte ihre Großeltern und viele Verwandte getötet ... Damals gab es keinen Arzt im Dorf und auch keine Medikamente so wie heute.“

Während sie erzählt, hängen Samis Augen fest an dem Stein. Das kleine Zimmer, es wird immer deutlicher. Er erkennt einen alten Holztisch und ein Mädchen. Sie hält einen Becher in der Hand. Hinter ihr brennt in einem Ofen ein Feuer, ein Mann steht da und legt Holz nach ...



Er hat einen Holzscheit nachgelegt und rückt ihn mit einem Metallhaken zurecht, damit das Feuer nicht ausgeht. Dann greift er nach dem Bündel, das mit Schnüren verpackt neben dem Tisch liegt.

„Bist du fertig, Anna?“, fragt er.

Anna trinkt im Stehen den letzten Schluck Kräutertee und fühlt ihn warm die Kehle hinunterrinnen. Vielleicht kann sie ein wenig von dieser Wärme im Bauch bewahren, wenn sie gleich in den eiskalten Wintermorgen hinausgehen.

„Fertig, Vater.“

Der nickt. Vorsichtig schiebt er die Tür zur Kammer nebenan einen Spalt weit auf und schaut ins Dunkel. Leises, hohes Rasseln und Pfeifen dringt von dort in die Wohnstube des kleinen Hauses, darunter sind schnelle Atemgeräusche zu hören. Der Vater zieht die Türe leise zu, dreht sich zu Anna um und legt den Finger an die Lippen.

„Schlafen sie noch?“, flüstert Anna.

Wieder nickt der Vater. Er zieht den Wollschal, den Anna sich schon um den Hals gebunden hat, fester und setzt ihr die Strickmütze auf. Dann fasst er ihre Hand und zieht sie nach draußen.

Hagebuttenrot liegt der Wintermorgenhimmel über dem Wald. Anna ist mit einem Mal so froh, dass sie alles vergisst: das fieberglühende Geschwisterchen, die stummen Blicke zwischen den Eltern, den leeren Brotkasten.

„Sieh doch, Vater“, ruft sie und zeigt auf den Himmel. „Die Engel im Himmel backen zur Weihnacht!“

Der Vater greift nur schweigend nach der leeren Holztrage. Sie gehen direkt auf das Morgenrot zu, nehmen den schmalen Pfad hinein in den Wald. Kleine gefrorene Zweige knacksen unter ihren Schritten. Das Dickicht nimmt bald zu, hier dringt das aufziehende Tageslicht nur noch gedämpft herein. Äste versperren Anna den Weg, Dornenspitzen krallen sich im Stoff ihrer Wolljacke fest. Es ist so kalt, dass sie ihren Atem sehen kann. Jedes Mal, wenn sie ihn ausstößt, hängt er als kleine Nebelfahne vor ihrem Gesicht. Sie schaut zum Vater auf. Bei ihm ist es genauso. Nur, dass sein Gesicht hinter der Nebelfahne und hinter seinem Bart finster ist. Anna erkennt die tiefe Falte auf seiner Stirn. In letzter Zeit hat sie sich noch tiefer dort hineingegraben. Sie selber fühlt sich so froh wie lange nicht mehr. Bald ist doch Weihnachten.

„Maria durch ein Dornwald ging“, beginnt sie leise zu singen, „Kyrie-e-leis ...“

Doch der Vater schweigt. Ob er jemals wieder

singen wird? Er hat eine so schöne Stimme. Anna schiebt ihre Hand in die große warme Hand des Vaters.

„Was wäre, wenn wir zu Weihnachten einen Schatz finden würden?“, flüstert sie. „Einen richtigen Schatz. Vor unserer Haustür ...“

Sie hat aus Vorsicht so leise gesprochen, weil der Vater zuletzt immer so finster geschaut hat, sobald sie mit ihrem Was-wäre-wenn-Spiel angefangen hat. Dabei hat er es erfunden und seitdem spielen sie es, wenn sie zusammen im Gemüsebeet sind oder beim Brennholzsammeln im Wald. Aber heute scheint das dem Vater nicht zu gefallen. Und die Mutter liegt schon wieder so lange mit dem kranken Winzling im Bett, dass sie bestimmt noch gar nicht gemerkt hat, wie winterlich die Welt geworden ist.

„Da haben die Dornen Rosen getragen“, stimmt Anna noch einmal an. Doch der Vater singt immer noch nicht mit.

„Was wäre, wenn wir fortgehen, Anna? Weg von hier?“, fragt er stattdessen.

Ist das jetzt doch das Was-wäre-wenn-Spiel? Sie sind inzwischen tief in den Wald vorgedrungen. Beinahe nachtfenster ist es hier zwischen den dicht stehenden Tannen. Es riecht modrig und ein bisschen nach Harz.

„Warum fortgehen?“ Anna ist verwirrt. „Gibt es denn hier kein Holz mehr für uns?“

Der Vater lacht kurz auf. „Holz werden wir hier immer finden. Aber sonst eben nichts mehr.“

Anna wartet, dass er weiterspricht. Aber er schweigt. In diesem Teil des Waldes können sie nicht mehr so leicht vorankommen wie eben noch. Immer ist etwas im Weg: ein umgestürzter Baumstamm, ein großer Reisighaufen, dichtes Gestrüpp. Dornige Zweige greifen nach ihnen, Äste knacken unter ihren Füßen, gefrorene Tannenzapfen knirschen, wenn sie drauftreten. Es scheint neblig zu werden. Dass wir uns bloß nicht verlaufen, denkt Anna und schiebt den Gedanken rasch fort. Was wäre, denkt sie stattdessen, wenn ich einen Wunsch frei hätte? Wie in den Geschichten der Kräuterkathi. Da gab es immer Elfen und Zauberwesen und Kinder, denen geholfen wurde, wenn sie die Zauberwesen nicht verrieten.

Auf einmal sieht sie tief im Waldesdicht etwas aufleuchten. Was ist das? Anna schaut zum Vater auf. Doch der starrt auf seine Schuhspitzen.

„Wenn wir auch dorthin gehen, wo der Müller-Jakob mit seiner Frau jetzt ist“, sagt er leise. „Der ist inzwischen ein Bauer und zieht sein eigenes Getreide. Der wohnt das ganze Jahr in seinem eigenen Haus, auf seinem eigenen Boden. Nicht wie ich, dessen Feld dem Großbauern gehört, dem ich so viel von der kleinen Ernte abgeben muss. Hier bei uns reicht es doch nicht mal mehr fürs Nötigste.“

Anna wundert sich; so hat der Vater noch nie zu

ihr gesprochen. Das erinnerte eher an die leisen, heimlichen Gespräche, die er mit Mama manchmal vor dem Kamin führt. Auch jetzt scheint er doch mehr zu sich selbst zu sprechen. Also tut Anna so, als höre sie ihn gar nicht. Was ist das nur für ein Licht da in der Ferne? Angestrengt versucht sie zu erkennen, was da in der Ferne zwischen den Zweigen und Sträuchern so rotleuchtend tanzt. Der Vater bleibt stehen. Hat er es nun auch bemerkt? Nein, er betrachtet eine kleine Tanne.

„Was denkst du, Anna? Wollen wir den schönen Ast hier mitnehmen? Für unser kleines Fest?“

Anna schaut prüfend. Seit drei Jahren holt der Vater zu Weihnachten neben dem Feuerholz einen großen Tannenzweig mit heim. Seit das erste Geschwisterkind an der Fieberkrankheit gestorben ist. Das machen sie bei den feinen Leuten, hat er gesagt und den Zweig in einem Krug in die Stube gestellt. Damit die Freude zurückkehrt. Anna und die Mutter haben den Zweig mit roten Beeren und Strohsternen geschmückt, wie bei den feinen Leuten. Der Duft nach frischer Tanne gehört seitdem zu ihrem Weihnachtsfest.

„Ja“, sagt sie mit fester Stimme und verfolgt mit den Augen das flackernde Licht im Dickicht. Was ist das bloß?

Der Vater nickt und legt sein Bündel ab. „Den Zweig hier nehmen wir mit.“ Er packt die Säge aus.

„Soll ich uns rote Beeren zum Schmücken suchen?“, schlägt Anna vor.

„Einverstanden. Aber lauf nicht weit fort. Ich säge den Ast ab und dann kümmere ich mich um Brennholz.“

Anna verspricht es. Der Vater macht sich an die Arbeit. Langsam, das kratzende Geräusch des Handsägens im Rücken, geht Anna durchs Dickicht auf das Licht zu. Bald schon erkennt sie ein kleines Feuer und dahinter eine Gestalt. Ob das eines der Zaubwesen aus den Geschichten der Kräuterkathi ist? Anna nimmt ihren Mut zusammen und schleicht näher heran. Immer leiser wird hinter ihr das Sägen, Hacken und klagende Schimpfen des Vaters. Nun trennen sie nur noch wenige Tannen von dem Feuer. Da knackst unter ihren Sohlen ein Ast. Die Gestalt blickt erschrocken hoch und sieht sie an. Es ist ein Junge, vielleicht zwei Köpfe größer als sie und sicher etwas älter. Er trägt einen weiten Umhang, der schon bessere Zeiten gesehen hat. Der Kragen ist aus verfilztem Fell. Und die weite Schirmmütze auf seinem Kopf hatte vielleicht mal die Farbe überreifer roter Äpfel.

„Wo kommst denn du her?“, fragt er. Seine Stimme kippt ein bisschen beim Sprechen, genau wie beim Bäckerlehrling aus dem Dorf. Anna hat diesen Jungen noch nie gesehen.

„Aus dem Dorf“, stößt sie aus, „mein Vater ist

dort hinten, Holz holen. Hörst du ihn nicht?“

Der Junge tritt mit den Schuhen das Feuer aus, beugt sich über die noch glimmende Asche und treibt sie mit einem Zweig auseinander. Ob er sich wohl irgendein kleines Tier gefangen und hier am Feuer gebraten hat? Ein paar Knöchelchen liegen noch an der Seite. Aber das ist doch verboten, weiß Anna. Aus dem Kragen des Jungen heraus blitzt etwas auf, ein Ring, den er um den Hals trägt und der mit etwas Glitzerndem, Leuchtendem verziert ist. Im Aufrichten greift er kurz nach der Kette, schiebt sie zurück unter den Mantel und sieht Anna forschend an, als ob er sich vergewissern müsse, dass sie auch nichts bemerkt hat. Anna zittert. Am liebsten möchte sie sich umdrehen und zum Vater rennen. Wer ist dieser Junge?

„Hab keine Angst“, sagt er, „ich tu dir nichts.“

Da ist etwas Warmes in seiner Stimme, das sich auch in seinen Augen spiegelt und sie auf wunderbare Weise überzeugt, ihm zu vertrauen. Es ist dasselbe Gefühl, das sie hat, wenn ihr Vater ihr sagt, alles würde gut werden.

„Kannst du ein Geheimnis bewahren?“, fragt er leise. Anna nickt. Er zögert, blickt sich um.

„Ich bin weggelaufen“, sagt er schließlich, „zuhause hält mich nichts mehr.“

Dann legt er einen Finger vor die Lippen. Anna nickt. Natürlich wird sie nichts verraten. Warum

auch? Sie verrät niemanden. Ob sie jetzt einen Wunsch frei hat?

„Und was ist dein Herzenswunsch?“, hört sie den Jungen sagen. Anna sieht ihn überrascht an. Kann er Gedanken lesen? Oder hat sie sich das nur eingebildet? Er muss wohl ein Zauberwesen sein, ganz bestimmt.

Angestrengt lauscht Anna in den Wald zurück. Aus der Ferne hört sie den Vater sägen und hacken, als ob nichts wäre. Als ob es niemals sein könnte, dass Wünsche sich erfüllten. Was würde er schauen, wenn tatsächlich ein Schatz vor ihrer Haustür läge. Der Junge legt zwei Finger an den Schirm seiner Mütze und nickt zweimal. Wer bist du?, denkt Anna. Sagen kann sie nichts, die Kehle ist ihr wie zugeschnürt. Das Sägen verstummt. In diesem Moment ruft der Vater sie.

„An-naaa!“, hallt es durch den Wald.

„Anna“, wiederholt der Junge. Sie dreht sich um, blickt zurück dorthin, woher sie kam.

„Ich muss, ich, ich ... suche ...“, stammelt sie und sucht hektisch mit den Augen die Büsche ringsum ab.

„Brauchst du sowas hier?“, fragt der Junge. Anna schaut auf. In der Hand hält er einen wilden Zweig voll leuchtend roter Beeren. Den reicht er ihr mit einer kleinen Verbeugung. Er sieht sie bittend an. Sie nickt.

„Ich verrate dich nicht“, sagt sie, fasst den Zweig, dreht sich um und läuft, stolpert durchs Dickicht,

fängt sich wieder, stolpert weiter über Wurzeln und herabgefallene Äste. Einmal noch dreht sie sich um, blickt zurück. Doch der Junge im weiten Umhang ist nicht mehr zu sehen. So schnell sie kann, läuft sie zum Vater zurück. Er hat inzwischen genügend Brennholz in der Trage. Keuchend präsentiert Anna ihm den Beerenzweig.

„Der ist ja schön“, brummelt der Vater, „wo hast du den gefunden?“

Stumm deutet Anna hinter sich ins Dickicht. Von dem Jungen sagt sie kein Wort. Sie hat es versprochen. Der Vater greift nach der Trage mit dem Brennholz. „Da wird Mutter froh sein“, sagt er, „genügend Holz für eine warme Stube, den Tannenzweig und dazu deine Beeren. Jetzt kann es Weihnachten werden.“

Anna nickt. „Bestimmt hilft das dem Kleinen beim Gesundwerden“, fügt sie hinzu.

Der Vater schweigt. Ein Schatten huscht über sein Gesicht. So treten sie den Heimweg an, der Vater voran, kräftig ausschreitend, Anna etwas langsamer hinter ihm her stolpernd, weil sie sich immer wieder nach dem seltsamen Jungen umschaute und dabei die Wurzeln übersieht, die im Wege sind. Doch als sie den Waldrand erreichen und das Dorf vor ihnen liegt, kann sie gar nicht anders als nach vorn zu schauen, auf die kleinen Häuser, die sich dort in der Talmulde aneinander kuscheln wie eine Schafherde.

**„Ob die Mutter was gebacken hat?** Was gab es in der Zeit bei so armen Leuten?“, fragt Sami.

Die alte Frau hebt die Schultern. „Viel hatten sie nicht damals“, sagt sie, „sie mussten fast alles an die hohen Herren abgeben. Sie waren wirklich bitterarm.“

Nachdenklich schaut sie auf Sami.

„Hast du Hunger?“, fragt sie und will schon aufstehen. Doch Sami schüttelt den Kopf. Wie oft hat die Mutter ihm eingeschärft, nichts von Menschen zu nehmen, die er nicht kennt. Aber die alte Frau ist ja eigentlich nicht mehr ganz so unbekannt, jetzt, wo er schon mit ihr daheim bei ihrer Urururururgroßmutter gewesen ist.

„Vielleicht haben sie ein bisschen Mehl und Honig aufgespart“, schlägt Sami vor, „so dass sie Honigkuchen backen konnten.“

Die Alte lächelt. „Honigkuchen“, sagt sie, als ob sie es auf der Zunge abschmeckt, „das war schon möglich. Warum sollen es sich die armen Leute zu Weihnachten nicht auch ein bisschen schön machen ... Aber musst Du nicht zuhause Bescheid sagen, dass du hier bist? Wartet denn niemand auf dich?“

Sami schüttelt den Kopf. „Das ist schon in Ordnung so, meine Mutter arbeitet noch länger und sie kann sich auf mich verlassen. Wir sind ein gutes Team.“

„Das glaube ich schon“, sagt die alte Frau, „hast du denn keinen Vater und keine Geschwister, um die du dich vielleicht kümmern musst?“

„Nein, wir sind zu zweit. Mein Vater hat eine andere

Familie. Manchmal machen wir was zusammen. Kino und so. Aber er hat nicht viel Zeit. Erzähl doch bitte weiter! Wie war denn Weihnachten für Anna? Hat sie was Schönes zu essen bekommen?“

Die alte Frau lehnt sich zurück und verschränkt die Hände vor der Brust. Den Stein hält sie dabei fest in der Rechten. „Ich möchte nicht, dass du Ärger bekommst“, sagt sie, „wenn niemand weiß, wo du bist.“

Heftig schüttelt Sami den Kopf. „Mir geht es doch gut hier“, sagt er und beugt sich vor, um den Stein in der Hand der alten Frau besser sehen zu können. Langsam legt sie die Hand in den Schoss und öffnet sie. Sami stößt einen überraschten kleinen Schrei aus. Der Stein hat sich verändert, die Linien bewegen sich.

„Sehen Sie das auch?“, fragt Sami.

Die alte Frau nickt.

„Das kleine Haus da am Dorfrand?“, sagt Sami, „den Rauch, der aus dem Kamin kommt?“

Die Alte nickt wieder.